Zeitschrift: Neujahrsblatt für Basels Jugend
Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Band: 22 (1844)

Artikel: Die Schlacht von St. Jakob an der Birs
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006884

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A. Landerer delin.

R. Denzler sculp. Zürich.

XXII.

Neujahrsblatt

für

Basels Jugend,

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen.

E 46 47

1844.

Schweighauser'sche Buchdruckerei.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BASEL

BIBL. PUBL.
BASILIENSIS

Die Schlacht von St. Jakob an der Birs.

Liebe junge Eidgenossen!

Wir haben euch im verflossenen Jahre nach St. Jakob geführt, in das dortige Siechenhaus, diese Stätte des tiefsten menschlichen Elends, der herzrührenden Schwäche und Ohnmacht menschlicher Natur. Im Jahr 1844 brauchen wir euch nicht nach St. Jakob zu führen. Ihr selbst, ihr eilet heuer dorthin, von euerm eigenen Herzen getrieben, das erfüllt ist von einem schönen heiligen Gefühle, vom Gefühle für unser herrliches Vaterland, erfüllt ist von Bewunderung für alle die, welche für dieses Vaterland als Helden ihr Blut verspritzt haben. Die vierhundertjährige Feier der Schlacht bei St. Jakob ist da! O geht nur hin, ihr Lieben, geht auf jenen großen Kirchhof des Vaterlandes und denkt an die theuern Gebeine, die da unten modern, wo jetzt liebliche Wiesen sich hinziehen und heitere Gebäude sich erheben zu unsrer Lust; stehet still und schauet zurück auf unser köstliches Basel mit seinen duftigen Münsterthürmen und lachenden Zinnen am prächtigen Rheinstrom, sehet zurück: könnt ihr etwa das Dach euers väterlichen Hauses erkennen? Seht! wenn diese Helden nicht hier unten moderten, so wäre das Alles ganz anders: sie sind auch für uns gestorben, wir dürfen um sie trauern als um Brüder, und welche Brüder! Nein! wir wollen nicht trauern: dort ragt das einfache, traute Denkmal gen Himmel empor; es zeigt uns, wo ihr Geist hingestiegen, als sie ausgerungen. Gott

im Himmel hat Freude am Heldentod für das Vaterland, sie ruhn in den Armen des alten Gottes der Heerschaaren. Wir danken euch, ihr Brüder da unten, ihr habt uns eine herrliche Heimat erhalten durch euern Tod; wir wollen tapfer sie schirmen bis in den Tod; euer Beispiel stärkt uns dazu, reißt uns dazu hin; und so seid ihr es auch, die uns den Weg zeigen zu der noch herrlichern Heimat im Himmel. In der Schlacht dürfen wir wohl nicht sterben für unser Basel, aber der echte Bürger opfert sein Leben auch im Frieden für die Seinen. Und welche Wonne für uns, wenn wir uns auch einmal opfern dürften, nicht nur für unser Basel, nein für das ganze eidgenössische Bruderland! wie sie für uns, so wir für sie. O sie haben es um uns verdient, die Eidgenossen damals, daß wir uns Schuldner fühlen sollen immerdar, so lang ein Herz in Basel schlägt, ein Stein von Basel steht, uns Schuldner fühlen des gesammten großen Schweizervaterlandes, das seinen diamantenen Schild hier vor unsere Vaterstadt hingestellt hat; was Schild? das sie gedeckt hat mit den edeln Leibern seiner eigenen herrlichsten Söhne! Kein Basler ist der, der das je vergißt! Nein! hier auf den Gräbern der Heldenväter, da sinken wir den Söhnen an's Herz, an's Herz des schweizerischen Vaterlandes, und schwören ihm, das für uns getreu gewesen ist bis in den Tod, auch Treue bis in den Tod: die Geister der Helden hören unsern Schwur, Gott hört ihn, in dessen Schooße sie ausruhen von der Arbeit für uns. Also, ihr Lieben, auf den Feldern von St. Jakob finden wir euch, und zwar um dasselbe Siechenhaus hergeschaart; doch diesmal ist's nicht menschliche Schwäche und Ohnmacht, die hier schweigend euch beschäftigt, nein, menschliche Kraft und Herrlichkeit bannt euch hieher. Wir wollen eure Führer sein auf dem Felde der Schlacht, wir dürfen es, denn unser Herz ist wie das eure entflammt für die ungeheure That, die hier geschehen.

Doch eine solche Schlacht ist nur die höchste Blüthe, aus einer Menge von kriegerischen Kräften endlich hervorgetrieben, sie donnert nicht auf einmal über den Erdboden daher, sie sammelt sich wie ein Gewitter Gottes allmählig. Dort drüben jenseits der Birs in den blauen Bergen, die kühn an den Horizont stoßen, in ihrem gewaltigen Schooß ward dieses furchtbare Wetter bereitet. Es sind wahrlich von dort der Wetter gar viele aufgetaucht vorher und nachher; es sind gar wilde Donnerberge die dort, wahre Vulkane der Freiheit; sie haben nach und nach Oesterreich und Frankreich und Burgund und den deutschen Kaiser aus dem Lande geblitzt, und von kleineren Fürstlein und Herrlein eine ganze Legion. Dort also hat sich das Gewitter von St. Jakob gesammelt. Es war das bluthrotheste von allen Wettern, die von dort gekommen.

Wenn wir nun aber, ihr Lieben, mit euch hinüberschreiten über jene Berge in die entfernteren Thäler des Vaterlandes, um euch schon das erste Wetterleuchten dieses majestätischen reinigenden Völkergerichts und dann das finstere Anschwellen desselben zu zeigen, um endlich mitten in der Zornwolke, von derselben getragen, zurückzukehren auf die Wahlstatt und mitzuringen und mitzusterben im Geist für das theure Vaterland; wenn wir dieses erste Aufleuchten euch zeigen, ihr Lieben, so bebt unsre Hand und das Auge ist trüb. Bürgerkrieg, ihr Lieben, der erste Bürgerkrieg im jungen freien Vaterlande, das war dieser Anfang. Und welch ein Bürgerkrieg! Wenn Schwächlinge von Brüdern mit einander uneins werden und einander bekämpfen, so ist ein solches Schauspiel schon düsterer, als ein gewöhnlicher Krieg zwischen Fremden; denn Bruderhaß kann sogar aus Schwachen wunderbar Starke bereiten; aber wenn solche Männer, die Stärksten unter allen damaligen Völkern der Weltgeschichte, wofür die Mächtigsten der Erde sie staunend anerkennen mußten, wenn solcher Starken außerordentliche Kraft durch Bruderhaß noch sich steigerte, das mußte einen wahren Riesenkampf geben. Bedenkt, es waren die Männer von Morgarten, Laupen, Tättwil, Sempach und Näfels, die jetzt einander brudermörderisch umarmten, wenn auch nicht sie selbst, doch ihre Söhne, der Heldenväter vollkommenes Ebenbild. Bedenkt, es waren die Männer, welche die stolze Macht Oesterreichs, die erste des deutschen Reiches, man darf wohl sagen in den Staub gebeugt, seines Adels Blüthe geknickt, dem einen seiner Herzoge den Tod des Grames gebracht, den Andern in solche Verzweiflung gestürzt hatten, daß er auf dem Schlachtfelde den Tod suchte. Bedenkt, es waren die Männer, welche einzig in Europa zur Zeit des sinkenden Mittelalters ihre Freiheit vom eindringenden Fürstendruck siegreich loszukämpfen vermochten, und da standen am Ende des 14ten Jahrhunderts, in welchem sie alle jene Heldenwunder gethan, da standen auf ihren Alpen ein freier Bund von 8 Orten: Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zürich, Glarus, Zug und Bern, wie sie nach und nach sich die gewaltige, rettende Hand gereicht, mit Appenzell zur Rechten, Solothurn zur Linken als Nahverbundenen, also da standen auf ihren Alpen, nichts Höheres über ihnen als diese, nur ihr treuer Gott. Einzig sie in Europa hatten das vermocht: die reiche Hansa Norddeutschlands neigte ihr Haupt, die edeln Städte Süddeutschlands, in Schwaben, lagen für immer gebeugt. Die einfachen Bürger und Bauern der Alpen triumphierten. Bedenkt es, diese Männer waren es, die jetzt einander selbst grimmig befehdeten. Wir haben euch gesagt, die Söhne, die dieses Schreckliche thaten, seien das vollkommene Ebenbild der Väter gewesen, welche jenes Herrliche vollbracht. Ja, in der mächtigen

Kraft ihrer Arme waren sie's, und in dem eisernen Willen ihres Hauptes; aber in ihrem Herzen waren sie es nicht mehr, da waren sie anders geworden; sonst hätten sie die Schwerter nimmermehr aufgehoben gegen sich selbst. Ja, ihr Lieben, das 15te Jahrhundert wölbte sich nicht so hell über unserm Volke wie das 14te: damals blickten sie freudig empor wie die Adler nach der Sonne der Freiheit; jetzt hatte sich ein unreiner Nebel über diese Sonne gezogen, und die Adler schossen gierig abwärts nach Beute. Eroberungslust, Herrschsucht war der Eidgenossen Leidenschaft im 15ten Jahrhundert. Die acht Orte fühlten, daß sie sich selbst genug seien gegen jeden Feind, sie brauchten keine freien Bruderorte mehr. Aber ruhen konnten die gewaltigen Gemüther doch nicht; auch waren ihre Grenzen noch gar eng. Werdet frei wie wir! hätten sie da ihren Nachbarn zurufen sollen, wir helfen euch! Und ein prächtiger Kranz neuer freier Orte wäre aufgeblüht um den alten Garten der acht Orte her, und so wären ihre Grenzen weiter und sicherer geworden. Aber ihnen behagte es besser, diese Grenzen aus Dienenden sich zu bilden. Sie eroberten sie und unterwarfen sie ihren Bannern. Im 14ten Jahrhundert stehen die Thaten der Eidgenossen einzig da; im 15ten Jahrhundert sinken sie herab und treten in die Reihe der übrigen Geschichte der Zeit; freilich ragen sie auch in dieser engern Gesellschaft wahrhaft überraschend hervor. Und einzelne Thaten schweben hoch über den andern dieses Jahrhunderts, einzelne Thaten, welche den wahren Adel der alten Freiheitsthaten an der reinen Stirne tragen. Solch eine That, der wahre Hauptstern am sonst dunkeln Himmel des 15ten Jahrhunderts ist die Schlacht von St. Jakob.

Also, ihr Lieben! Eroberer, Länderbeherrscher begrüßen wir im 15ten Jahrhundert in unsern Vätern. Und das seht ihr nun, daß mit der Ländergier auch der Bürgerkrieg vor der Thür lauerte. Es brauchten ja nur zwei Orte Ein Land haben zu wollen, so war der Zorn da.

Einfach so ist denn jener erste Bürgerkrieg entstanden, in dessen Schrecken wir euch jetzt hineinführen müssen. Aber Du, Genius des theuren Vaterlandes, reiße uns rasch hindurch, über die brüderlichen Greuel hoch hinweg zu dem großen Tage, da sie für die Bruderwuth heldenhaft gebüßt, und durch den hingebenden Opfertod sich gereinigt haben.

Wir schwingen uns zuerst, ihr Lieben, auf eine hohe Zinne des Vaterlandes; wohin ihr wollt, nur so hoch, daß die stolzen acht Orte alle vor uns liegen wie eine ungeheure Karte. Nun schaut einmal gen Süden: da dehnen sich kräftig um den großen Vierwaldstättersee die Felsenglieder von Uri und Unterwalden. Aber die Häupter dieser Orte, ihr bemerkt's, sie blicken über die Alpenwand hinab nach den italiänischen Fluren; darum griffen

diese beiden mit Gier hinüber in das Herzogthum Mailand, Anfangs des 15ten Jahrhunderts, und nahmen ein schönes Stück auf ihr gewaltiges Stierhorn und unter ihre großen Schlüssel. Jetzt kehrt euch um, und schaut gen Norden; dort hebt der furchtbare Bär seine Tatzen, und Luzern und Zürich ihre strahlenden Schilder. Diese drei griffen nordwärts, wohin ihre Augen leuchten; sie rissen den Aargau los von Oesterreichs Herzen, die Wiege seiner Macht, im Jahr 1415. Nun wendet euch nach der Mitte des Landes und gen Osten, da schwingt vor allen das alte Schwyz sein Kreuzlein und möchte es auch in ein gutes Land herrschend eingraben. Doch ringsum ist freier Brüderboden; nur im Osten öffnen sich die milden Thäler des Grafen von Toggenburg, heute den Süden und Westen des Kantons St. Gallen bildend. Die nördlichen und südlichen Brüder hatten lange schon ihr gutes Theil Herrenbeute; nur Schwyz, der erste eidgenössische Bruder, hatte noch nichts; denn die gemeinsamen Herrschaften im Badischen Theil des Aargaus, welche von den Nord-Orten allen Eidgenossen überlassen worden, und womit allenfalls Zug und Glarus, die unbedeutendern, zufrieden seyn mußten, diese genügten dem alten Schwyz mit nichten, eben weil es sich recht wohl als Erstgebornen fühlte. Schwyz schaute stets mit wachsamer Lüsternheit nach Osten, nach dem Theil der süßen Toggenburger Grafschaft, die so ganz für Schwyz geschaffen schien. Endlich mit dem Jahr 1436 nahte sein Herzenswunsch der Erfüllung. Der letzte Graf Friedrich von Toggenburg stieg in's Grab seiner Väter mit Schild und Helm, weil sein Geschlecht mit ihm, dem Kinderlosen, erlosch.

Er hinterließ seine vielfach zusammengesetzte Grafschaft in grenzenloser Verwirrung, weil er keinen einzigen echten Erben hatte. Da erhob sich Schwyz, dieses Hirtenvolk, und mit einer kalten entschiedenen Staatsklugheit, ohne Gleichen für ein solches Volk, benutzte es diese Verwirrungen und machte sich zum Herrn der längst gewünschten Gebiete, um das obere Ufer des Zürichsees herum, Uznach, und um den Wallenstattersee, Gasterland. Schwyz war der freieste unter allen eidgenössischen Orten, seine Hirten ließen sich schwer meistern; aber einem Tüchtigen konnten sie blind folgen, und ein solcher leitete sie damals, Ital Reding von Biberegg, ihr gröster Landammann, überhaupt einer der glänzendsten Eidgenossen in Rath und Feld. Er war der Gott seiner Schwyzer. Am letzten April 1436 war Friedrich von Toggenburg gestorben, und am Ende des Jahres hatte Ital Reding sein Land verdoppelt. Aber jetzt eben brach der schreckliche Hader los. Nicht Schwyz allein, auch Zürich hatte auf des Grafen Tod geharrt, um eben die Striche sich anzueignen, die Schwyz suchte, und die Kraft von Zürich war damals gerade auch Einem Haupte anvertraut von den bewundernden Bürgern, dem Bürgermeister Ritter Rudolf Stüßi. Er war

gleichfalls der Gott seiner Zürcher. Stüßi war der stolzeste Eidgenosse, den unsre Geschichte kennt, prächtig groß von Gestalt, über seine Zürcher hervorragend um eines Kopfes Länge, wie einst König Saul über Israel. Er war eben so hitzig als Reding kalt, so hochfahrend als dieser geschmeidig; im Felde persönlich ein Held, aber kein Feldherr, der mit kriegerischer Ueberlegenheit Tausende mit einem langsam oder plötzlich schlagenden Gedanken zu beseelen wußte; das aber konnte Reding. Darin waren beide Eins: beide entflammt für ihres engern Landes Größe; nur beherrschte der eine diese Glut, der andere nicht. Wenn ihr die erobernden Begierden der Eidgenossen anschauen wollt, in zwei enge Persönlichkeiten gebannt, das allgemeine Feuer der damaligen Länderlust in zwei Brennpunkte gepreßt, so betrachtet nur den Reding von Schwyz und den Stüßi von Zürich. Und diese beiden glühenden Gestirne mußten gerade auf Einen Punkt sich stürzend, fürchterlich an einander prallen. Stüßi und sein Zürich, sie konnten es nicht verwinden, daß des Hirtenlandammanns Staatskunst den Sieg davon getragen über sie, den altgewohnten stolzen Vorort der Eidgenossen. Sie stürzten schon am stillen kindlichen Weihnachtsfest 1436 grimmig nach ihren Waffen.

Der Krieg, der jetzt beginnen sollte, heißt der alte Zürichkrieg, weil ein Kampf der übrigen Eidgenossen gegen Zürich sich daraus entwickelte; der alte darum, weil später zur Reformationszeit Zürich abermals und für eine bessere Sache vielen Eidgenossen als Haupt eines Gegenbundes kämpfend gegenüberstand. Der Todestag des Toggenburger Grafen kann als der Geburtstag dieses grausesten aller Bürgerkriege in unserm Vaterland bezeichnet werden. Also Zürich hatte sein Schwert schon gezogen, um zum erstenmale die reine Waffe der Freiheit zu tauchen in Bruderblut. Da traten die Eidgenossen gebietend dazwischen; ein Friedenstag zu Luzern sollte den Zwist friedlich entscheiden. Sie dachten sich das Gräßliche noch fern, und es war so nahe.

Der Friedenstag von Luzern 1437 machte die Friedenskluft zwischen Schwyz und Zürich nur weiter; die Eidgenossen hatten dem klaren klugen Reding Recht geben müssen wider den unklaren polternden Stüßi. Zürich dachte nun wieder ohne weitres nur auf Gewalt, um das Verlorne doch zu erringen; ja es glaubte sogar die Mittel zu besitzen, um die ihm mißgünstigen Eidgenossen auf seine Seite zu zwingen. Es wollte nämlich nun Schwyz aufhetzen zur ersten Waffenthat; dann mußten wohl die Eidgenossen einschreiten gegen den Friedensbrecher. Zürich stürzte deßhalb Schwyz in die Verzweiflung des Hungers. Es sperrte seine Kornmärkte gegen Schwyz. Traurige Hungerjahre von 1438 und 39 machten diese Waffen Zürichs übermächtig. Die stärksten Schwyzer wanden sich vor Hunger. Aber

Reding hatte sein Volk in seiner sichern Hand. Sie brachen nicht los gegen Zürich, dasselbe zum Oeffnen des Marktes zu schrecken, sie baten einfach die Eidgenossen, die Aufhebung der furchtbaren, wenn auch zu rechtfertigenden, doch völlig unbrüderlichen Sperre von Zürich zu erlangen. Umsonst, Zürich sah hinter den bittenden Eidgenossen das kaum mehr zu bändigende Schwyz und wurde nur härter.

Da, im Jahr 1439 brach der Krieg abermals los, ernstlicher als 1436. Kein Mensch wußte, wer begonnen; die Schwerter waren wie von selbst aus der Scheide gefahren. Aber noch einmal warfen sich die Eidgenossen bittend, drohend zwischen beide. Ein Jahr noch duldete Schwyz; Zürich trieb seine Eigensucht auf's Aeußerste. Da entbrannte zum dritten Mal der Krieg, wieder von beiden zugleich, wie von selbst, und dießmal, 1440, half kein eidgenössisches Machtwort mehr; die Furien waren unbändig geworden. Stüßi zog einher gegen Schwyz mit dem sichern Glauben: die Eidgenossen müssen mir helfen; denn Schwyz hat begonnen, und ich bin der Vorort! Aber der Eidgenossen richtiges Gefühl war für Schwyz. Als Zürich die Fehdebriefe seiner Brüder empfieng, entfiel ihm das Herz. Der Krieg war plötzlich für Schwyz gewonnen. Ein schimpflicher Friede war Zürichs Loos. Redings Rache wollte Zürich tief demüthigen, und die Eidgenossen mußten zu seinem eisernen Willen Ja sagen.

Der Bürgerkrieg war aus, noch gnädig, noch milde für solche Kämpfer. Wohl, er wäre aus gewesen, wenn Reding sich hätte mäßigen können. Aber der demüthigende Friede löschte in Zürichs Seele eine beinahe hundertjährige Verbrüderung mit den Eidgenossen rein aus. Von solchen Eidgenossen wollte es nichts mehr wissen. Es glühte nach Rache gegen Schwyz und gegen Alle.

Das Böse bietet sich gern hienieden; wie damals der Mißwachs ihm schlangenzüngelnd entgegengekommen, so jetzt die noch blutigere Rachegelegenheit.

Im Jahr 1440 bestieg Herzog Friedrich von Oesterreich den deutschen Königsthron als Friedrich III. Die eidgenössische Eroberung des Aargaus von 1415 hatte in den österreichischen Fürsten allen alten Zorn gegen die Eidgenossen aufs neue auferweckt. Sie trugen ihn lange still. Die Gelegenheit fehlte. Doch so lebendig war der stille tiefe Zorn, daß sogar der wegen seiner bis zur Schläfrigkeit reichenden Seelenruhe berüchtigte König Friedrich lebhaft laut erklärte, er denke das Aargau wieder an sein Haus zu bringen. Das schwere königliche Wort war in Stüßi's rachelauschendes Ohr gefallen. Er bot Zürichs ganze entschiedene Macht Oesterreichs Zorne freudig dar zur Gewinnung des Aargaus, wenn Oesterreich sich ihm dagegen biete zur Erdrückung der Eidgenossen. Im Jahr 1441

ward der Bund geschlossen. So führte Stüßi sein Volk hinüber ins Lager des Todfeindes. Jetzt erst begann der Krieg. Das Frühere war Kinderspiel. Doch ihr kennt jetzt den tiefen Ingrimm der Erzürnten, und begreift, was jetzt kam, wenn das Frühere eben nur Kinderspiel gewesen. Wir brauchen euch also die Blutfelder nicht vor die Seele zu malen, über die es nun hinweggeht. Ihr ahnt das Entsetzliche: da ist Freienbach am obern Zürichsee, am Abhang des Schwyzerberges Etzel, da ist Baar in der Ebene von Zug, da ist der schroffe Gipfel des Berges Hirzel am Albis bei Horgen, da sind die himmelschreienden Kirchenfrevel von Horgen, Thalwil u. s. w. am linken Ufer des Zürichsees, die schauerliche Entweihung der Grüfte im Kloster Rüti oben im Zürichbiet, wo Friedrich von Toggenburg und viele Edlen ruhten, da ist die kühne wüthende Schlacht bei St. Jakob an der Sihl vor den Thoren von Zürich, wo Stüßi als Held dröhnend fiel, Zürichs Schlachtthurm, Redings Hasser bis in den Tod. Das sind alles Thaten der Eidgenossen gegen Zürich-Oesterreich vom Monat Mai bis Juli 1443, auf jede Woche beinahe eine grimmige Schlacht oder eine grimmige That, die Eidgenossen überall Sieger, Zürich und Oesterreich überall niedergeworfen; aber die Eidgenossen gesteigert auf einen Grad der Kriegswuth, die sie zu Kannibalen umwandelte, und Reding ward erst jetzt im Kriege recht ihre Seele. Und doch begann das Jahr 1444 noch viel greulicher. Ein dichter Flor, ein schwarzer der vaterländischen Trauer sei gelegt über dein von Bruderblut triefendes Feld, o Greifensee, wo der barmherzige Boden nicht mehr schlucken wollte die Lebensströme der unbarmherzig durch Reding Enthaupteten.

Von Greifensee mit schlagendem beflecktem Gewissen giengen sie nun abermals vor Zürich, die ganze Macht der Eidgenossen, bei 20000 Mann, um die verrätherische Stadt nun endlich durch vollkommene, entschiedene Belagerung zu nehmen und durch Zertretung dieses Hauptes der feindlichen Kriegsschlange den fürchterlichen Krieg fürchterlich zu enden. Von Ende Juni 1444 bis Ende Augusts lagen sie vor der Stadt, kugelnschleudernd, stürmend mit aller Kraft.

Und jetzt endlich, jetzt dürfen wir von dem grausamen Trauerspiel im Osten hinweg und aufathmend nach Westen blicken. Zwar dort ist noch alles still, alles so ruhig; ein prächtiger Sommer leuchtet uns gesegnet entgegen, Gott hatte seine Erde wieder innig liebend umarmt und die Oede der vergangenen Jahre hinweggeküßt. Doch nicht darum wandeln wir in diesen Sommer hinein, um uns in dem Paradiese des Westens wollüstig zu erholen von der Hölle im Osten; nein, es ist eine höhere Freude, die uns ergreift über diese Pracht der Natur, es ist die wonnige Lust, daß Gott ein so herrliches Blumenbett

hat hinbreiten wollen über den Erdboden, auf dem die Helden von St. Jakob an der Birs ihren großen Geist auszuhauchen berufen sind. Nein Zürich, du sollst nicht enden unter der schändenden Bruderhand, dort und so soll der Hauptschlag dieses entsetzlichen Krieges nicht geschehen, du sollst bald reuig zurücksinken in die versöhnten Arme der blind verrathenen Brüder. Die Spitze ihrer unüberwindlichen Blitzeskraft, die jetzt noch zischend gegen dich zuckt, sie wird vom Herrn des Krieges weggebogen von deinen Zinnen und gegen einen Feind gekehrt, der das Verderben verdient; du verdienst es nicht, du hast geirrt, bist gefallen; aber dein Herz ist dennoch trefflich. Nein, die ungeheure Ueberkraft der Eidgenossen soll hier bei St. Jakob im Untergehen siegend gebrochen werden. Der Krieg wogt dann milder weiter, du kannst dich wieder wehren, Zürich! und die gebändigtern Eidgenossen geben deiner Kraft friedenbietend die Ehre.

Schon im Jahr 1439 hatte sich von Frankreich her durchs Elsaß ein abenteuerliches wüstes Kriegsvolk gegen unser Basel herangedrängt. Der Schrecken gieng vor ihnen her, Raub war ihr Alltagshandwerk, das Heiligthum der Kirchen und Familien schändlich entweihen, Köpfe abreißen, Bauern halb todt braten ihre festliche Lust. Deßhalb nannte sie des Volkes Jammer die Schinder; auch die armen Gecken und Schnaaggen hießen sie, eigentlich Armagnaken. Den letztern Namen führten diese Horden von einem mächtigen Grafen Frankreichs, Bernhard von Armagnac, der sie im Anfang des 15ten Jahrhunderts gesammelt, um den schwachen französischen König gegen die übermüthige Partei der Herzoge von Burgund, und später gegen die hereinbrechenden Engländer zu schirmen; denn Frankreich kämpfte schon im 14ten Jahrhundert, dann abermals im 15ten mit England einen Kampf auf Tod und Leben. Die gottbegeisterte Jungfrau von Orleans rettete Frankreich 1429; und von da an wurde England immer mehr aus dem Lande und zum Frieden gedrängt. Die verwilderten Armagnacs lachten über den Frieden und hausten nun gegen die französischen Freunde, wie früher gegen die englischen Feinde. Die Grafen, die ihnen den Namen gegeben, waren lange nicht mehr ihre Häupter; sie hatten kein ander Haupt, keinen andern Führer, als die Raub- und Mordsucht in ihrer entmenschten Brust. Natürlich, daß Basel vor solchen Unholden erschrak. Die geängstete Stadt, damals noch nicht eidgenössisch, eine Stadt des deutschen Reichs, sie wandte sich an die, welche schon im 14ten Jahrhundert bei ähnlichen Gefahren ihr schnell die rührendste Hülfe geleistet, an die Starken in der Nähe. Die Eidgenossen waren alsbald auf den Füßen für die fremde, aber bedrängte Stadt. Damals verzog sich der Sturm; die Armagnacs wandten plötzlich von Altkirch nach Frankreich wieder um. Das Gespenst hatte sein baldiges Kommen nur

erst von ferne anzeigen wollen, und sie waren bedeutungsvoll hart an der eidgenössischen Grenze windschnell vorbeigetost, gerade vor dem blutigen entschiedenen Ausbruch des Bruderkampfes, zu dessen Bändigung sie von Gott berufen werden sollten. Die Basler aber schrieben damals in ihr Stadtbuch: Niemals sollen und wollen sie vergessen, wie tröstlich und freundlich die Eidgenossen gewesen.

Oesterreich war auch erschrocken vor den Armagnacs, als sie seine schönen Besitzungen im Elsaß umschwärmten; aber der kalte Schrecken vor ihnen wandelte sich bald um in heiße Sehnsucht nach ihnen, seitdem die Uebermacht der Eidgenossen so unwiderstehlich Ueberhand nahm. Oesterreichs Haupt, Herzog Friedrich, der als König des deutschen Reiches die erste Pflicht hatte dieses zu schirmen, schob diese heilige Pflicht in den Hintergrund und öffnete den erklärten Feinden des Reiches selber hastig die Thore desselben, nur um die Eidgenossen zu vernichten. Auf dem deutschen Thron hat dieser Fürst geschlafen, wie man ihn treffend verspottete; aber wenn er hinüberstieg vom deutschen Königs- auf seinen andern österreichischen Herzogsthron, da wachte er. Sein Vetter, Herzog Siegmund von Oesterreich handelte blindwüthend wie sein König. Sie verriethen nicht nur das deutsche Reich, nein, sich selbst, sie gaben ihre eigenen Erblande in den Tod für den Tod der Eidgenossen. Es sollte und mußte jetzt einmal mit diesen Fürsten- und Adelsmördern zu Ende gehn, und wenn auch ein Stück vom eigenen Herzen mitgieng. Und wenn die Fürsten auch etwa, von höherer Staatsweisheit bewegt, hie und da sich bedachten, ihre Ritter, ihr Adel war ganz wahnsinnig, und lockte und hetzte sie in die verworrene Leidenschaft wieder hinein. Markgraf Wilhelm von Baden und Röteln war der vornehmste Zornritter dieses Schlags; ihm standen würdig zur Seite die Herren Peter von Mörsberg, äußerst gewandt und finsterhassend, Hans von Rechberg, ein verwegener offener Todfeind, Burkhard Mönch von Münchenstein und Landskron, feig und wüthend, Thüring von Hallwyl, überlegend und eisern. Peter von Mörsberg trug die erste Bitte um die Armagnacs zu König Karl VII. von Frankreich. Es war des Hin- und Herreitens viel. Zwei Briefe, vom König, vom Herzog baten dringendst um eine Schaar Armagnacs; sie gaben zu verstehn, der König müsse sie geben; denn der Eidgenossen Empörung bedrohe alle Fürsten. Sie waren am 21sten und 22sten August 1443 geschrieben. Oesterreich hatte also bald nach Frankreich geschaut, gleich da es der Eidgenossen erste Schläge empfunden. Diese selbst ahnten nichts von solchen fremden Kräften wider sie; sonst hätten sie sich wahrlich nicht vom Spätjahr 1443 bis April 1444 durch einen Waffenstillstand und heuchlerischen Friedenstag zu Baden im Aargau betrügen lassen,

den Oesterreich durch Hülfe der von den Eidgenossen verehrtesten Geistlichen damals listig einzuschieben wußte, um Zeit zu gewinnen. Denn die Armagnacs ließen auf sich warten. König Karl hatte zwar gleich mit Freuden zugesagt, herzensfroh, der wilden Krieger im eigenen Lande los zu werden, und nicht minder froh, seinen störrischen Sohn, Dauphin Ludwig, mit dem bereits allzuselbstständigen Kopf, an ihre Spitze stellen zu können.*) Karl hatte also freudig zugesagt; aber der Waffenstillstand mit England war damals noch nicht ganz abgeschlossen, und was die Hauptsache, hinter jener lauten Freude barg sich noch eine gar stille, und diese zu befriedigen, bedurfte es größerer Vorbereitungen als zu einem bloßen Hülfszug gegen die Hirten der Alpen. Seit Frankreich vor England Ruhe bekam, kehrte es immer verdächtiger die Augen vom Norden nach Osten, nach dem verwirrten deutschen Reich. Das arge Spiel begann damals schon. Nachdem nun aber der Friedenstag zu Baden im Frühjahr 1444 sich zerschlagen hatte, und die ungeduldigen Eidgenossen ihre Waffen in diesem Jahr noch furchtbarer erhoben als im vorigen, da eilten mit immer dringenderen Bitten Burkhard Mönch und Hans von Rechberg gen Frankreich, nicht nur um zur Eile zu drängen, sondern auch um jetzt 10000 Mann zu begehren; die erste Bitte hatte nur 5000 gewollt. Im Sommer ward diesen beiden auch noch Thüring von Hallwyl nachgesendet.

Und jetzt war die Sache mit England endlich im Reinen. Jetzt im Juli erhob sich Dauphin Ludwig mit gewaltigem Heer gegen das Elsaß; es schienen ihm weit mehr zuzuströmen, als Oesterreich erwartete, und er bewegte sich stets noch sonderbar langsam, er schielte unterwegs gar lebhaft auf alle Seiten nach der deutschen Herren Ländern am linken Rheinufer; der Krieg mit den Eidgenossen war ihm nicht Hauptsache, das sahen mit Schrecken alsbald viel deutsche Fürsten. Oesterreich sah es noch nicht, oder wollte es nicht sehen. Die Eidgenossen erfuhren auch jetzt noch nichts von dem Zug der Welschen im fernen Westen. Sie mordeten gelassen zu Greifensee und rüttelten an Zürichs Mauern.

Siehe, da riß eine abscheuliche That, gegen Brugg, die blühende Stadt im Bernerischen Aargau verübt, plötzlich die Entscheidung des ängstlichen Kriegs auf die Felder an der Birs.

---

*) Dauphin hieß der Kronerbe Frankreichs seit 1350, da der letzte Graf des Landes Dauphiné in Südostfrankreich sein erbloses Land an Frankreichs Könige überlassen unter der Bedingung, daß zur ehrenden Anerkennung der jeweilige älteste Sohn Frankreichs der geschenkten Grafschaft Titel, den Namen Dauphin, führe. Ein Delphin war im alten Wappen von Dauphiné und seitdem auch im Wappen der Dauphins von Frankreich.

Der Mord von Greifensee schien in den Augen des Adels jeden Gegenfrevel zu rechtfertigen. Die Nähe der Armagnacs schützte vor der Rache der Eidgenossen. Eine Horde Edelleute, an ihrer Spitze Thomas von Falkenstein, verarmt durch Liederlichkeit, und Hans von Rechberg, stürzten sich in der Nacht des 4. Augusts auf das Städtlein Brugg, um sich zu bereichern und Bern recht weh zu thun. Sie verübten dort solche Greuel, daß selbst Rechberg es bereute, dabei gewesen zu sein. Brugg gieng in Flammen auf.

Die Rache kam noch vor den Armagnacs. Die Eidgenossen bewegten sich in Städten und Ländern, auch im großen Lager vor Zürich. Die Mordbrenner waren auf die Farnspurg geflohen mit ihrer Beute, sie gehörte Falkenstein, er war Landgraf im Sißgau; die Burg liegt auf dem baslerischen Jura, und schaut nordwärts hernieder auf das damals noch österreichische Rheinfelden. Solothurn, so treu gegen Bern, war zuerst auf zur Rache, dann Bern selbst, zu ihnen Luzern mit 600 Mann unter dem Hauptmann Anton Ruß. Am Hauenstein wartete auf sie Hemmann Seevogel von Basel, Rathsherr und Herr des schönen Wildensteins, mit 150 Kräftigen von Liestal und Wallenburg, seit 1401 der Stadt Angehörigen, Seevogel wahrscheinlich ihr von der Stadt gesetzter Schultheiß; auch die Hauptbüchse von Basel zog das Sißgau hinauf, damals 500 Gulden werth, 5000 nach unserm Geldwerth. Sie alle, bei 4000 Mann, umlagerten die Farnspurg am 12. August. Basel hatte um Ostern 1441 mit Bern und Solothurn, den Haupttreuen in jener ersten Gefahr vor den Armagnacs, einen Bund auf 20 Jahre freudig feierlich geschlossen. Auf dem Kornmarkt stand auf einem Gerüst Arnold von Rotberg, der Bürgermeister, und beschwur den herrlichen Bund im Namen und vor dem Angesicht der versammelten jubelnden Bürger. Die Oesterreichischgesinnten murrten, schwatzten von der alten goldenen Reichsbulle Kaiser Karls IV. von 100 Jahren her, als welche dergleichen Bünde verbiete; man ließ sie von ihrer Bulle predigen, und drückte den Eidgenossen um so wärmer die Bruderhand. Darum war jetzt Basel gegen Farnspurg mit Bern, Solothurn und Luzern so männlich zur Stelle. Die 4000 drängten die Burg gar hart, wie jene 20000 die Stadt Zürich, denn die Berner verstanden sich auf die Büchsen. Die Belagerten wollten sich ergeben, auf Bedingung; die Erzürnten wollten von Bedingungen gegen Solche nichts wissen. Die Burg wankte. Wie mögen die bleichen Herren hinübergeschaut haben in's Sundgau Tag und Nacht, um zu erforschen, ob denn immer noch nicht der Armagnacs Waffen von drüben niederblitzten, ob keine Flammenröthe am Himmel ihr brennendes Kommen auf Erden abspiegle? Keine Waffen blitzten am Tage, keine Röthe bei Nacht. Sie warfen das Loos, es traf Rechberg, er sollte durch das Heer der Belagerer hinüber zum Dauphin, ihn aufsuchen,

und ihn zum Entsatz treiben. Es gelang. Er stahl sich durch bei Nacht, seines Pferdes Hufe mit Filz umwunden; draußen am Lager traf seinen Arm noch der Schlag einer Helleparte; er sprengte hinweg, und war gerettet. Ein Heuschober stand der Farnspurg gegenüber auf einem Hügel dem Rhein zu, den zündete Rechberg an, denen in der Burg zum Zeichen, daß er entkommen.

Der Dauphin war von Mömpelgart her im Zuge gegen Altkirch. Rechbergs Vorstellungen gestatteten keine Zögerung mehr. Und jetzt erscholl die französische Erklärung durch das staunende Land, der Dauphin komme vom Haupt des deutschen Reiches aufgerufen zur Vertilgung der Eidgenossen, der Zerstörer aller Fürstenschaft. Dieses komme er als Fürst zu vollstrecken. Er komme aber auch im Namen Frankreichs, um das alte Gallien bis an den Rhein herzustellen. Jetzt erschrak auch Friedrich, der deutsche König, und mit ihm Oesterreich. Es war zu spät. Unaufhaltsam bedeckten die Armagnacs den Sundgau. Statt der 10000, die Oesterreich zuletzt gewünscht, waren bei 60000 um den Dauphin. Ein furchtbar prächtiger Kranz der glänzendsten Feldherrn aus fast allen Ländern Europa's bildete zunächst seinen Schweif, Feldherrn, welche die Kriegskunst erlernt in den Siegesschlachten gegen England, und an der Spitze des Heeres, das diese Schlachten erkämpft. Da leuchtete besonders hervor Anton von Chabannes, Graf zu Dammartin, Marschall von Frankreich, ein eherner Kriegsfürst, der auf der Armagnacs schreckliche Kriegsweise gleichgültig niederschaute, und mit ihm Johann von Bruil, Graf von Sancerre, von etwas milderem Herzen, zugleich ein Höfling, und des Dauphins naher Freund. Der unkriegerischste von allen war Ludwig selbst, er eroberte lieber durch Ränke als durch's Schwert, Blut scheute er. Unter dem Kriegsvolk starrten fürchterlich hervor 5000 gewaltige Kürassiere. Gegen solche Macht half kein Damm mehr. Der tolle Adel jubelte ihnen entgegen, vor ihnen her, er brachte den Dauphin auf den Händen getragen in seine Burgen und Städte. Herr Burkhard Mönch von Landskron war der Welschen eigenster Führer, sie nannten ihn Monseigneur Bourga le Moyne. Am 22. August war das Gewaltheer um Altkirch, die ersten Haufen schwärmten bis ins Leimenthal. Da bedeckte sich die Gegend vor ihnen her mit flüchtigem Landvolk; die Meisten retteten sich und ihr Gut ins feste Basel.

Basel erfuhr die Nähe des Dauphins nicht erst durch diese. Der Adel in seinen Mauern selbst, damals noch in allzugroßer Zahl, hatte schon lange auf diese Dinge versteckt gedeutet. Die Regierung rüstete ihre Stadt. In 5 Quartiere ward sie getheilt,

und jedem ein Hauptmann vorgesetzt, zu welchem alle Bürger in Harnisch eilen mußten, sobald die Rathsglocke stürmte; ebenso für jedes Quartier ein Büchsenmeister zum Geschütz auf Thürmen und Mauern. Die Mauern selbst wurden verstärkt durch ein neues Bollwerk vor dem Spahlenthor. Sonst ward alles vor den Thoren niedergerissen, was einen Feind schirmen konnte, Häuser, Bäume und Zäune. Jede Zunft stellte 25 Mann Wache täglich. Im Fall einer Belagerung sollten auch die Klosterleute auf die Mauern. Wie für den Schutz, so ward auch für die Erhaltung der Stadt das Beste geordnet: zwei Schiffmühlen kamen auf den Rheinstrom, im Fall der Feind die Mühlbäche abstellte; jeder Bürger mußte sich mit Frucht auf 1 Jahr versehen; wer das versäumte, ward von den genau nachforschenden Zunftvorstehern an Geld scharf bestraft; den in die Stadt Geflüchteten ward ihr Ueberschuß an Vorräthen abgekauft, und diese in die öffentlichen Speicher gelegt, zumal wohl in das seit der Hungersnoth 1438 neu erbaute Kornhaus am Petersplatz, das heutige Zeughaus. Dann, als die Gefahr den Thoren sich nahte, wurden diese alle in der größeren Stadt gesperrt; nur zwei blieben offen: das Spahlenthor für die Hereinflüchtenden, das Aeschenthor für die Hülfe der Eidgenossen.

So stand unser Basel in guter Fassung. Es galt auch nicht bloß die eigene Rettung, nein: sie bewahrte zugleich, seit 1431, in ihren Mauern das heilige Pfand der christkatholischen Kirche, die allgemeine große Kirchenversammlung des Abendlandes, und sie hatte dem Kaiser damals geschworen, für die völlige Sicherheit der heiligen Väter bürgen zu wollen. Während dieser Jahre sind viele hundert hohe geistliche und weltliche Herren bei uns aus- und eingezogen; Pabst Felix V, vom Concilium selbst erwählt und hier gekrönt, hat zwei Jahre in Basel gewohnt, ein Kaiser und ein König der Deutschen waren auf Besuch in die wichtige Stadt gekommen. Zwar im Jahr 1444 befand so hoher Glanz sich nicht mehr hier; aber es gab der heiligen und fürstlichen Herren stets noch genug, die unserer genauen Sorgfalt sich anvertrauten. Besonders schwer war es, das viele müßige Gefolge derselben zu hüten und zu nähren, es bildete eine ganze Bevölkerung.

Und die Gefahr für Basel war schrecklich groß von Seiten des Dauphins Ludwig, weit größer als wohl Bürger und Concilium ahnten. Durch jene welsche Erklärung schon, womit er in die Lande hervorgebrochen, war unser Basel verurtheilt: es lag am linken Rheinufer und war für 20 Jahre eidgenössisch, also Frankreich und dem Rächer der Fürsten verfallen ohne Gnade. Das gefährlichste Recht aber des Dauphins gegen Basel war dieses: Pabst Eugen IV. war von der Kirchenversammlung abgesetzt worden, bevor sie jenen Felix einsetzte; Eugen wollte die freisinnige Versammlung nicht leiden; daher sein Schicksal.

Eugen war empört wider das frevelnde Basel, das solche Ketzer schirmte; er hatte Oesterreich tüchtig geholfen am französischen Hof, diesem die lockendsten kirchlichen Versprechungen gemacht; denn die Armagnacs sollten hauptsächlich auch Basel bestrafen. Damit der König von England recht schnellen Waffenstillstand schließe, hatte ihm der Pabst die goldene Rose verehrt, ein gar geheimnißvolles hochheiliges Geschenk der Päbste an die Fürsten, noch heut zu Tage. Dieses kirchliche Recht des Dauphins gegen Basel hatte doch einigen Schein, und zwar einen Heiligenschein, und er war ein Mann, der sich alles erlaubt hielt, was er beschönigen konnte. Dazu kam der Glanz der Erwerbung. Ludwig war lüstern nach jedem fremden Dorf, und nun gar unser herrliches Basel! von seinen Armagnacs ganz zu schweigen; diese lechzenden Hunde konnten sich hier einmal wieder recht satt schwelgen; es ist ganz sicher, daß sie Spione bei sich hatten, die ihnen die reichen Häuser in Basel zeigen sollten. Kurz, des Dauphins ganzes Auftreten in hiesiger Gegend hat es ohne allen Zweifel dargethan, daß, da er von Oesterreich und dem Adel einmal herbeigezwungen worden zum mühseligen Kampf gegen die Eidgenossen, er in seines Herzens Tiefen sich ohne Weiteres das schöne Basel als Kampfpreis ausersehen hatte. Jenen galt nur die linke, diesem die stärkere rechte Faust.

In einer größeren Gefahr hat unser Basel niemals geschwebt, weder vorher noch nachher bis heute. Zwar hatten einst die räuberischen Ungarn sie heimgesucht, dann der schwarze Tod sie verödet, Erdbeben sie in den Staub geworfen: alles wenig gegen das Große vom August 1444. Sie hatte sich seit jenen letzten Schrecken wieder zur kräftigen Blüthe entfaltet, sie stand gerade in der Mitte dieser üppigen Entfaltung, da trat der Todesengel von Frankreich vor diese Blume des Rheins. Und du wärest gefallen unter der blutigen Sichel der Armagnacs, ohn' Erbarmen, trotz deiner Wappnung bis an die Zähne, die 60000 hätten dich erdrückt: die Eidgenossen haben dich gerettet aus dieser deiner grösten Todesgefahr im ganzen Laufe deines bisherigen Lebens. Wir wollen nichts mehr vom Danke sagen, den wir schulden; es ist schon gesagt; das viele Sagen könnte aussehn, als wollten wir Basler es mit bloßen Reden abtragen. Aber das sehen wir nun hier erst recht deutlich, hier, da wir der Gefahr das fürchterliche Weiße im rollenden Auge zu schauen nah genug sind, das sehen wir, daß das Beste von dem, was wir heute sind und haben, daß der hohe Schwung unseres heutigen Lebens getränkt ist an seinen Wurzeln mit der Blutquelle von St. Jakob. Ja, wir erheben die Stimme über unsere Grenzen hinaus; dem damaligen Oesterreich rufen wir es zu und dem Deutschland jener Zeit: Sie, die ihr zertreten wolltet, die Eidgenossen, haben auch euch gerettet; sie

haben diese Blutsauger auch von euern Fluren hinweggebannt. Achtet auch ihr unser starkes Volk! Ja, nicht eine Schweizerschlacht bloß, eine welthistorische Schlacht ist die bei St. Jakob gewesen.

Am 23. und 24. August kam es finster hervor aus dem Sundgau, die Armagnacs umzogen die Stadt Basel; die Bürger, da jetzt die Stunde der beginnenden Entscheidung geschlagen, brannten vor Muth; die Feinde durften nicht nahe kommen; es ward auf sie geschossen. Die Armagnacs zogen gegen die Birs, Farnspurg zu; nicht alle, ein schwerer Theil blieb stehen Basel gegenüber auf den Höhen von St. Margarethen und Gundoldingen. Der Dauphin selbst, nachdem er so nahe als möglich bei der Stadt vorbeigeritten, so daß sogar ein Schuß ihn leicht gestreift haben soll, nahm dann, als er die Stadt sich also mit stiller Lust angeschaut, sein Hauptquartier hinter seinen vordersten Gewalthaufen auf dem Berg zu Pfeffingen, welche Burg dem Grafen von Thierstein gehörte; von hier beherrschte er sein Heer bis hinten weit über Basel hinaus.

Das ganze Land bis an die Birs war in Aufruhr über diese unerhörte, nach jahrelangem Zögern so plötzlich hereingebrochene Feindesmacht.

Die Eidgenossen, sie, denen der erste Schlag jetzt unvermeidlich galt, sie mit nichten. Sie stürmten immer noch vor Farnspurg und Zürich, als ob keine Armagnacs in der Welt wären. Ihr bisheriges Kriegsglück hatte ihr Selbstvertrauen so übertrieben, daß sie glaubten, was sie einmal unternommen, das müsse gelingen; nur der Blitz, der mitten in ihre Schaaren zuckte, vermochte sie endlich aufzustören. Jetzt wollten sie Farnspurg nehmen, Zürich nehmen, darauf war ihr Sinn entbrannt, alles andere in der Welt kümmerte sie nichts. Umsonst, daß die Besatzung von Farnspurg, seit sie die Zeichen der nahenden Rettung bemerkt, von ihren Zinnen frech niedertrotzte, während sie bis dahin so zahm gethan: dieser Trotz reizte die Belagerer nur noch heftiger; umsonst selbst, daß eilende Boten von Basel warnend, bittend anlangten, um sie von der Farnspurg abzuziehn, und ihre Kraft in die schrecklich bedrängte Bundesstadt abzuholen, so lang noch ein Fußbreit Weges offen wäre: sie schmähten die treuen Boten, und fürchteten sich um so weniger, je mehr die Basler die Gefahr vergrößerten und sogar von 100000 Armagnacs sprachen, welche die Stadt umzögen. Die Eidgenossen hielten es für ewige Schande, von der Burg zu weichen, ohne sie gebrochen zu haben; sie mußte erst fallen; dann wollten sie gen Basel zur Rettung eilen. Sogar Hemmann Seevogels überwältigende Vorstellungen wurden verhöhnt: Was die in der Stadt sich doch fürchten wollten hinter den Mauern? sie, die Eidgenossen fürchten sich ja nicht im freien Feld! Da wollte der neue

Eidgenosse nicht zager sein als die alten Stämme. Nie sei er zag gewesen in seinem Leben, entgegnete Hemmann, und heute wolle er's nicht anfangen. Er blieb bei ihnen mit seinen 150 Helden von der Landschaft. Auch Basel sollte seine Kinder mitzählen dürfen unter den Unsterblichen von St. Jakob. Es wäre ein unleidliches Gefühl, wenn die Basler dort gefehlt, wenn gerade sie selbst nicht hätten mitfallen dürfen für ihre nächste theuerste Vaterstadt, wenn die anderen ferneren Brüder, die Stolzen, alles gethan hätten! Hemmann Seevogel, das hat dir ein guter Geist eingegeben, daß du geblieben, der Geist, der Basels Ehre wahren wollte an dem großen Tage. Das thaten die Eidgenossen vor Farnspurg: sie meldeten ins Lager vor Zürich von den Gerüchten und forderten einige Verstärkung. Dort war die Ruhe vor den Armagnacs so groß, daß nur 600 sich aufmachten.

Zu Pfeffingen aber auf der Burg war zumal Rechberg, der kühne Ritter, um den Oberfeldherrn in diesen entscheidenden Stunden. Er warnte vor dem gewagten Wurfe einer einzigen großen Schlacht, er hatte der Eidgenossen Lawinenkraft in solchem Falle selbst persönlich erfahren bei St. Jakob an der Sihl im vorigen Jahre; darum rieth er der Bauern erstes Ungestüm durch kleinere Gefechte allmählig zu ermüden, und langsam zu siegen. Auch der grimmige Mörsberg war um den Dauphin; ihm mochte wohl solche Weisheit unzeitig dünken mit 60000 gegen 4000! Burkhardt Mönch von Landskron gieng still auf seine Burg zu Münchenstein zurück; er kannte Weg und Steg wie Keiner, und hatte den Dauphin hergeführt; der Kampf selbst war des Hinterlistigen Sache nicht. Ludwig folgte dem Rechberg. Sein Hauptheer blieb diesseits der Birs; nur 2 Haufen sandte er noch am 25. August Abends über den Fluß. Dammartin lagerte mit 12000 Mann bei Muttenz, Sancerre mit 8000 weiter hinaus gen Liestal, um Prattelen. Viel Reiterei war bei ihnen. Sie sollten die Eidgenossen reizen.

Und diese ließen sich reizen. Die von Liestal thaten's alsbald dem Lager zu Farnspurg kund. Jetzt konnte Seevogel nicht mehr in die Stadt, auch wenn er gewollt. Und jetzt, da die Gefahr sie schüttelte, war beim Kriegsvolk plötzlich die Leidenschaft umgesprungen. Hinweg von Farnspurg wollten sie nun alle auf einmal und gegen den frechen Feind, der solches wage wider sie; das mußte ein furchtbar mächtiger Feind sein! die Boten von Basel, sein trefflicher weiser Hauptmann, sie hatten die volle Wahrheit gesagt. Jetzt wollten sie die Bundesstadt gewaltig erretten. Besonders die vom Zürcher Lager Hergeeilten, sie dürsteten nach der Schlacht, sie waren nicht vom langweiligen Belagern hergekommen, um wieder nur zu belagern. Die Hauptleute hielten Kriegsrath, die Gemeinen drängten sich auch hinein. Da wogten die Wünsche schroff wider einander: die Einen

wollten auch jetzt noch Farnspurg erst nehmen, das schon bis zum Aeußersten gebracht sei, und dann erst mit ganzer Macht gen Basel, wahrscheinlich noch verstärkt durch eilig herbeigerufene größere Mannschaft von Zürich, da man in der Kraft des Feindes sich vorher getäuscht; wage dieser von sich aus einen Angriff, so sei es leicht, in den Bergen ihn vorerst zu schlagen; der Eidgenosse siege immer im Bergkrieg. Das war wohl der Wille der klügeren Hauptleute. Die Anderen aber wollten unverzüglich auf den Feind mit allen 4000, ihn suchen, schlagen, nach Basel sich werfen. So die Gemeinen, zumal wohl die frische Schaar von Zürich. Der Entschluß mußte augenblicklich gefaßt werden. Da ward von jedem Willen ein Stück in Vollzug gesetzt. Farnspurg blieb belagert; aber 1300 Mann von dem Heer, unter ihnen jene 600 von Zürich, durften auf und den frechen Feind von diesseits der Birs vertreiben; doch weiter nicht, keinen Schritt; die Birs sollte Grenze bleiben. Das mußten sie geloben bei ihrem Eid. Sie gelobten Alles, stürmten hinweg, das Land hinab. Es war Nacht, die Nacht vom 25sten auf den 26sten August. Zu Liestal hielten sie. Da begegneten ihnen, von Basel kommend, zwei Chorherren von Neufchatel, Väter des Concils, auf der Heimreise; sie mochten sich gefürchtet haben, zu Basel auszuharren. Diese sprachen mit den Eidgenossen gar freundlich, es waren auch 50 Neufchateller bei dem Haufen, als Mitbürger von Bern unter dessen Banner. Die geistlichen Herren staunten über die Handvoll Eidgenossen gegen solche Uebermacht. Ihnen ward die Antwort: Es muß gehn, und geht es anders nicht, dann unsere Seelen Gott, den Armagnaes den Leib! Da urtheilte einer der Herren, Heinrich Pury von Rive: Das war eine freudige herzliche Bande; nie hat man eine so wundersam schöne noch gesehn!

Der 26. August 1444 begann zu dämmern. Es war ein Mittwoch. Der Eidgenossen Banner wurden erhoben gegen Prattelen. Die 1300 muthbrünstig schaarten sich. Die Berner mit ihren Solothurnern waren allein über 800 Mann; diese standen unter dem gewaltigen Bären und unter ihrem Hauptmann Hans Matter. Derer von Luzern über 100 unter ihrem langgetheilten Landesschild, Hofstetter ihr Hauptmann. Von Schwyz, Uri, Unterwalden, den Drillings-Brüdern uralter Freiheit im Gebirg, je 50, unter dem weißen Kreuze im blutrothen Feld, unter dem riesigen Stierkopf und den mächtigen Schlüsseln, ihre Hauptleute Jost Reding von Schwyz, des großen Ital Bruder, Arnold Schick von Uri, Rudi Brändli von Unterwalden. Die Glarner, auch 50, unter der heiligen Fahne St. Fridolins, Rudolf Netstaller ihr Hauptmann. Die Zuger, gleichfalls 50, unter ihres Landes queergetheiltem Schild, Hans Seiler ihr Hauptmann. Endlich wir Basler unter dem bekannten lieben Stabe, bei 150, Hemmann Seevogel unser Hauptmann. Alle damaligen Hauptorte der Eidgenossen

durften dabei sein an diesem unsterblichen Tage, nur Zürich nicht. In keine einzige der früheren Schlachten sind so viele Hauptbanner der Eidgenossenschaft getragen worden. Ob es auch nur 1300 gewesen, das ganze Land der Freiheit war mit ihnen. Sie zogen in der feiernden Frühe von Liestal gen Prattelen.

Bis zum Krankenhaus nahe bei Liestal standen die ersten Wachen des Feindes. In den Lagern von Prattelen und Muttenz war schon in der Nacht unruhige Bewegung gewesen. Die Zeichen der Besatzung von Farnspurg hatten hinübergedeutet gegen den Rhein, daß die Eidgenossen aufgebrochen. Eilende Reiter, jenseits des Rheines bis Seckingen aufgestellt, sprengten durch Rheinfelden zu Sancerre, zu Dammartin, verkündeten die nahenden Helden. Dammartin sandte Botschaft rückwärts über die Birs zum Dauphin. Auch hier begann der Gewalthaufe langsam sich zu regen. Das duldete Ludwig nimmermehr, daß die Eidgenossen Basel verstärkten. Wie wenn die Natur, die geheimnißvolle, ungeheure, sich bereitet zu einer That auf der bebenden Erde, und ihre Boten, die Stürme, ihrem Kommen voraussendet, so gieng vor den Eidgenossen ein banger Sturm daher.

Sancerre harrte ihrer in bester Fassung bei Prattelen, so hinter ihm Dammartin bei Muttenz. Da, als die Eidgenossen ein Heer erblickten auf den Matten, da ergriff sie der Schlachtengeist, ihm übergaben sie sich, der führte sie, der Hauptleute ordnende Stimme verscholl im Morgenwind. Die 8000 des Sancerre hatten kaum die Heranstürmenden gesehn, so war die Wucht schon an ihnen, in ihnen, sie zersprengt über die Felder. Gen Muttenz allgemeine Flucht. Dammartin schnell nahm die Fliehenden in seine Reihen; er stand hinter Schanzen mit seinen 12000; er empfieng die 1300, als kaum seine Ordnung sich hergestellt. Die 12000, in vermehrter Anzahl, sicherer aufgestellt, widerstanden länger. Aber es mußte gehn, nach der Helden Herzenswort bei Liestal; die 1300 warfen auch die mehr Tausende zurück über die Birs. Die Sonne gieng auf über dem Schlachtfeld; weithin schimmerte es von erschlogenen Feinden und Rossen, von Prattelen bis zur Birs. Und die Eidgenossen hatten nicht Einen Mann verloren, wenige waren wund. Der Sieg, die Verfolgung hatten sie auseinandergetrieben; aber auf dem hohen Birsufer, St. Jakob gegenüber, da sammelten sie sich. Sie fühlten sich von Wunderstärke durchdrungen, ihre Adern schlugen empor. Sie blickten nicht rückwärts auf ihre Thaten, auf die zwei in Stundenfrist schon gewonnenen Schlachten; was war das für Männer, wie sie? Sie sahen Basels Thürme drüben im Lichte winken, dort mußten sie hin ins herrliche Nachtlager der schönen, sie anstaunenden, sie vergötternden Bundesstadt; sie mußten hin, nachdem sie des Dauphins Gewaltheer vorher niedergeschmettert unter den jauchzenden

Mauern. Hatten sie nicht die 20000 geschlagen, leicht, wie ein Windstoß Spreuer zerstiebt? was hatten sie zu fürchten von der doppelten Zahl? Etwas mehr Kampfarbeit, sonst nichts, und nach Kampf lechzten sie. Sie hatten erst genippt am Taumelkelch des süßen Feindesblutes, sie wollten ihn ausleeren, den köstlichen, bis zum Grund. Das war eine wonnige Arbeit für sie, die prächtige Schnitterarbeit durch die eisernen Halme der Armagnacs hindurch in die reizend ausgebreiteten Arme des herzlich dankbaren Basel. Da half keine Bitte, keine Drohung der sonst hochverehrten Hauptleute, keine Mahnung an den vor Farnspurg geschworenen heiligen Eid, sie hatten ihn geschworen, ohne es zu wissen, keine Vorstellung, daß schnelle Boten die Hauptmacht von Farnspurg in Eile herbeiholen könnten. Vorwärts, abwärts tobte das Volk, drängte den Birsrain nieder. Die Hauptleute warfen sich ihnen am Abhang in die gefällten Helleparten; sie wurden mit Wuth bei Seite gestoßen. Uli Loriti von Glarus schnaubte seinen Hauptmann an: Willst du zag sin, Netstaller, so geh heim nach Farnspurg! Zager denn du bin ich nimmer, du öder Wicht, rief der Netstaller entgegen, zornig erschüttert, ich will mit euch hier leben oder sterben. Da kam athemlos, vom treuen Basel entsandt, ein kühner Söldner von dort, der sich bis an die Birs durchs Gesträuch gewunden mit äußerster Lebensgefahr, dann beim Ausfluß der Birs in den Rhein hindurchgeschwommen war; er hieß der Fritz von Straßburg, der kam und brachte die Bitte der Stadt Basel, um Gott nicht weiter zu gehen, des Dauphins Macht jenseits sei in vollem dröhnendem Anmarsch! Das war sie in Wahrheit, sie konnten es schauen, es hören, mit allem Geschütz, aller Reiterei, bei dem Fußvolk hintendrein er selbst; alle in einzelnen festen Eisenhaufen, die Eidgenossen durch stets frische Massen unaufhaltbar zu Tode zu drücken nach Rechbergs Rath. Der Fritz sprach umsonst in Basels Namen. Auch das bittende Basel ward jetzt wüthend hinweggestoßen, sein treuer Bote fiel am Birsrain unter den Todesstichen einiger Schlachtgrimmigen. Jetzt traten die Hauptleute zurück, zum Tod entschlossen mit ihren flammenden Brüdern. Das thaten sie: auf dem Weg, den der Fritz genommen, sandten sie zwei Boten in die Stadt mit der Nachricht, die Eidgenossen wollten durchbrechen zum Nachtlager gen Basel; die Stadt solle alles thun, um den Untergang der Bundesbrüder zu verhüten. Die zwei Boten enteilten. Vielleicht war so noch Rettung. Und nun mit den ihren, auf Alles gefaßt, den Rain brausend hinab in die Wogen der Birs.

Aber da war Alles verloren mit Einem Schlag. In den trauernden Wellen der Birs ward die Schlacht bei St. Jakob entschieden, ihre Gewässer haben der Eidgenossen prangenden Glücksstern blutig hinweggewälzt. Drüben kam plötzlich furchtbar des Dauphins

ganzes unzähliges Geschütz gegen die Watenden dahergedonnert, und riß Hunderte der herrlichen Männer hinweg aus den engen Reihen; die Eidgenossen nur wüthender vorwärts. Da rasselten die deutschen Ritter und Reiter, die welschen Kürassiere, in Einer Masse alle, bei 8000, in den Strom aus den Rauchwolken des heldenmordenden Geschützes hervor, ritten die Verzweifelnden nieder, trennten sie gewaltig, drückten eine Hälfte derselben Birsabwärts dem Rhein zu auf eine Aue (Insel) im Fluß, umringten sie da und hoben mit ihnen den Todeskampf an. Die anderen bekamen dadurch einige Luft, brachen aus dem Fluß hinauf gen St. Jakob, immer vorwärts, immer aufwärts am allmählig steigenden St. Jakobs-Ufer; sie kämpften einen entsetzlichen Kampf; sie kamen nun ans Fußvolk; sie riß die Hoffnung empor, dennoch durchzubrechen nach Basel mit Gottes Hülfe, mit Basels Hülfe.

Die beiden Boten waren dort angelangt. Die Thore waren noch geschlossen, so früh war's am Tag. Es mag 8 Uhr gewesen sein, da der schreckliche Birssturz geschah. Man führte die Boten zu Andreas Ospernell, Oberstzunftmeister. Er traf Anstalten; die Glocke berief den Rath. Aber mit dem Rath strömten die Bürger auf den Marktplatz. Der lieben Eidgenossen entsetzensvolle Lage murmelte durch die Menge. Der Rath zögerte; er hatte Ursache: von den Thürmen der Stadt konnte man die Haufen der Armagnacs auf Gundoldingen und St. Margarethen schauen, wie sie auf Entblößung der Stadt vom Kriegsvolk gierig harrten. Von der kleinen Stadt hatte man Kunde, wie von Rheinfelden her Bewegungen der Deutschen auf der anderen Rheinseite sich vorbereiteten. Rechberg, der kluge und kühne, war unter den ersten Reitern gewesen, welche sich gegen die Eidgenossen in die Birs geworfen, war dort durchgebrochen, den Kampf den andern überlassend, und war so mit einer kleinen deutschen Schaar gen Rheinfelden geeilt, um von dort aus jenseits des Rheins wider Basel den Sturm zu versuchen. Des Feindes ganzer Blick war auf Basels Entschluß in diesem äußersten Augenblick hingespannt. Der Rath zögerte noch. Da faßte ein Fleischer das Banner der treuen Stadt, er riß es dem Bannerherrn aus den Händen, und rief: Wer ein Basler, mir nach! So die Freie Straße hinauf zum Aeschemer Thor. Dreitausend Basler jubelnd ihm nach. Der Stadt Häupter, schnell noch und weise, bemächtigten sich der Bewegung; jeder Auszüger bekam einen Strohwisch in den Gürtel, zum Erkennungszeichen im Falle eines Kampfes. So die Basler unaufhaltsam hinaus vor's Thor bis zur Kapelle, wahrscheinlich derjenigen, an deren Stätte jetzt das Denkmal steht. Sie waren schon nahe der stäubenden tosenden Wahlstatt, da stürmte es hinter ihnen zu Basel mit allen Glocken. Hans Roth, der Bürgermeister, kam herausgesprengt zu

den Führern: sie sollten plötzlich umkehren. Man hatte von den Thürmen und Mauern — alles Volk war hinaufgeeilt, um zu schauen — man hatte da rechts auf den Höhen die Armagnacs einen Keil bilden sehn mit ihrem Volk gegen die Stadt hinab; man hatte sogar die fürchterlichen geheimen Führer an der Spitze zu unterscheiden geglaubt; Basel stand hart am Abgrunde des Untergangs. Roth zeigte den Ausgezogenen die dunkeln Keile droben. Zugleich blickten sie links, da stürmte unter Rechbergs entrolltem rothem Banner die Schaar der Deutschen jenseits des Rheins gegen die kleine Stadt. Die Basler, jammernd, kehrten um, ihre Nächsten zu retten. Sie kamen noch zu rechter Zeit: die Keile blieben stehn, die rothe Fahne gieng zurück. Sie schossen nun aus der Stadt mit Kanonen in der Armagnacs Rücken; es war zu fern. Aus allen Häusern, von allen Zinnen schauten weinende Augen gen St. Jakob.

Jetzt war es dort ganz vorbei. Die Eidgenossen vermochten's nicht, durchzubrechen; die Basler auch nicht von der Stadtseite, das sahen sie aus dem immer wachsenden Feindesandrang. Die Last der stets frischen Schlacht ward den Riesen zu schwer. Und mit letzter entsetzlicher Anstrengung erfaßten sie das Siechenhaus sammt der Kirche, beide von einem weiten ummauerten Garten und Gottesacker umgeben. Sie stürzten in die Gebäude, sturmmüde, um auszuruhen, nur für einen Augenblick. Dann wollten sie abermals hinaus und hindurch, aber abwärts nun, zu den Brüdern drunten auf der Aue, sie gedachten jetzt derselben mit grimmigem Schmerz. Ach! es reuete sie der Ihren.

Der Dauphin aber hatte den Hauptzweck seiner Schlacht erreicht: die gewaltigen Eidgenossen waren nicht durchgedrungen nach Basel. Bewunderung für solche Männer erfüllte jetzt seine Seele, so auch seine Feldherrn. Auch mochte es Ludwig grauen vor den letzten Thaten dieser Heldenschaar. Er beschloß, die Eidgenossen am Leben zu erhalten auf Bedingungen, damit der Schrecken aufhöre. Da fiel aber Peter von Mörsberg, der grimmige Oesterreicher, ihm zu Füßen, und mahnte ihn an den Eid, den er geschworen, daß er Alle vertilgen wolle bis auf den letzten Mann. Der Dauphin, mit innerstem Verdruß, befahl die Schlacht zu vollenden.

Und das rasende Ungeheuer der Schlacht, das schon zum Verröcheln sich hingelegt, es bäumte noch einmal sich empor zum letzten erhabenen Todesschwung.

Es waren der Eidgenossen noch 500 in den Gebäuden des Siechenhauses. Der Feind legte Feuerbrände, sprengendes Pulver an die Gebäude. Der Qualm, die Flammen, gleich Geistern der Hölle, jagten sie in wildem Gedränge hinaus in den ummauerten Garten. Da mag wohl den Todmüden jener Klageton entfahren sein: O St. Jakob an der Sihl,

o Greifensee, wie ist eure Rache so rauh! Die Schrecken der Ewigkeit übermochten ihre matten Seelen. Da schlugen draußen die Geschütze weite Risse in die Mauern, der Armagnacs dichte unübersehbare Haufen huben sich über die Trümmer hinein. Aber jetzt haben die 500 sich aufgerafft. Eine Kraft kam über sie von Gott. Was sie gesündigt an den Brüdern von Zürich, sie wollten in die andere Wagschaale legen ihr Blut, verspritzt für die andern Brüder, die ihnen nahe in gleicher Todesnoth nach ihrer Hülfe, o sie fühlten das, furchtbar bangten; sie wollten drein legen ihr Blut, verspritzt für des Vaterlandes Heil, so lange noch eine Ader in ihnen sich regte, für den hellen Glanz des eidgenössischen Namens. Und sie rafften sich auf mit gereinigter, getroster Seele; ein höheres Gefühl kam über sie, als je im Laufe der ganzen Schlacht. Die Todmüden wurden Jünglinge, die erst aufgesprungen vom Lager; sie hatten bisher gekämpft als die Helden, jetzt rangen sie als Uebermenschen, als Götter in der Schlacht. Sie warfen den Ueberdrang der Armagnacs mit großem Geschrei allgewaltig zurück aus dem Garten, schafften sich Luft, sammelten sich, und nun hinaus vor die Mauern in unwiderstehlichem Ansturm. Weit mähten sie das Gefilde frei vor ihnen her in mächtigem Kreis. Aber sie mußten wieder hinein, sich selbst, ihre Geister auf's Neue sammeln. Frische Haufen der Armagnacs zu Roß, zu Fuß füllten augenblicklich wieder den leeren Feldkreis, die Mauerlücken hinter ihnen her. Keine Rast, keine Sammlung war gegönnt. Die Eidgenossen aber erfüllten sich abermals mit ihrer Kraft, und zum zweitenmal schlugen sie den zum zweitenmal sie übermannenden Feind mit Geschrei hinaus über die Mauer, und nochmals ihm nach, und ein neuer Kreis des Feldes außer der Mauer freigemäht. Aber die Kräfte schwanden den Eidgenossen, ihre Reihen wurden dünner, nur einige Hunderte waren ihrer noch; sie mußten zum zweitenmal zurück hinter ihre Mauern, jetzt doppelte Kraft zu sammeln, weil ihr Leib dahinsank in Ohnmacht, und ihre Zahl zu einem Häuflein. Aber dießmal drang der Feind draußen nicht so brünstig ihnen nach. In die Welschen war die Angst des Entsetzens gefahren; ihre Herzen erstarrten, ihre Ohren waren taub. Die Feldherrn vermochten nichts mehr über sie. Auch die deutschen Knechte waren davon gerannt und hatten sich beiseit ängstlich auf den Bauch gelegt. Zu einigen solchen sprengte heran ein Ritter von Staufen, und schmähte und drohte und riß sie auf vom Boden gegen die entsetzliche Todesmauer; da fuhr dem von Staufen der Stein eines Eidgenossen in die Seite, er bog sich über den Sattel, stracks hinab ins Grab. Da schrie der Knechte einer, Gutzwiler hieß er: Hinweg, hier ist kein Kurzweil! und alle wieder von dannen. Aber jetzt ertrugen die welschen Feldherrn die Schmach nicht mehr, der Oesterreicher Adel schäumte.

Frische Schaaren der Armagnacs mußten die geschlagenen mit sich fortreißen, die Reiter mußten von den Rossen, um die Wucht des Fußvolks zu mehren; die Geschütze wurden wiederum zu Hülfe genommen wider den trefflichen Mauerschild, doch jetzt hinten herumgebracht in der Eidgenossen Rücken. Und während die gesammte Macht der Armagnacs von vorne zum drittenmal hereindrang, während die Eidgenossen zum drittenmal, und wahrlich mit gedoppelter Kraft, die Wenigen, als ob sie noch Alle wären, als ob ihre Entseelten geisterhaft neben ihnen fortkämpften, während sie zum drittenmal also die Feinde hinausschlugen, zum drittenmal für draußen vor die Mauer ihre Riesensensen wetzten: da rollte hinter ihnen die Mauer in Trümmer, der deutsche Adel, seine Knechte rasten ihnen von hinten in den Rücken. Da haben die Eidgenossen gewankt; sie waren nur eine Handvoll noch, und von allen Seiten überfluthete sie das Feindesmeer. Jetzt war es noch um einen großen Tod zu thun. Blutenden Löwen gleich stürzten die Wenigen auseinander nach allen Seiten hin in die zitternd triumphierenden Schaaren, um noch ganze Haufen mit sich hinabzureißen in den Tod. Sie waren gar nicht zu vertilgen; ihre rächenden Geister wollten gar nicht loslassen den schon von Todeswunden weitgeöffneten klaffenden Leib; sie klammerten sich fest, ihre Geister, an jede Nerve, die noch zuckte. Da rauschten sie durchs Feld der Schlacht, sträubig von großen Pfeilen und Spießen an allen Gliedern, und schmetterten noch im Fluge die in den Tod, die sie durchbohrt; die eingedrungenen Geschosse sind Fittige für sie, die sie tragen. Und wo die eigenen Waffen ihnen entrungen worden vom gräßlichen Gedränge, da reißen sie die Haken triefend aus dem eigenen stachelichten Fleisch, und zermetzeln mit der Mörder Waffen die Mörder. Mit abgehauenen Händen schleudern sie sich selbst mit ihrer eigenen schweren großen Körper Last auf die Feinde und malmen sie in den Grund; auf zerhauenen Beinen schleppen sie sich empor und ringen todeswüthend. Der finstere Tod hat all seine Grausen heraufgesendet und den sterbenden Eidgenossen grinsend zu Diensten gestellt, um dieser Gewaltigen Todeskampf schauerlich zu verherrlichen. Aber auch jetzt schlägt in den furchtbar brechenden Herzen die Bruderliebe noch ungebrochen mit aller Kraft des ewigen Lebens. Seht dort den Eidgenossen, er ist hingesunken, getroffen ins Herz von der herbeistürzenden jauchzenden Feindesschaar, sie wühlen schon auf seinem blutenden Leichnam; — auch die todten Brüder sollt ihr nicht haben, so lang noch ein eidgenössischer Hauch einen Ueberlebenden durchzuckt! dort stürmt der brüderliche Rächer herbei, selbst kaum mehr athmend, seine Mordaxt saust auf zwei Häupter der Feinde wie ein Doppelblitz, und der herrliche Sieger trägt seine köstliche Beute hinweg, dahin, wo andere Brüder schon im Tode ruhen, wo

kein Armagnac den heiligen Leichnam entweihen darf; dafür sorgt der rettende Bruder, bis er selbst verblutend dahinsinkt.

Ja, die Schlacht von St. Jakob, sie nahm ein verklärtes Ende, sie hat geendet bis zu den letzten Zuckungen als ein Kampf der Bruderliebe. Als die Blutarbeit beim Siechenhause gethan war, da warf sich der Feinde Macht hinunter auf die Aue, und drückte auch dort die müden Kämpfer zu Tode. Sie hätte sich retten können, diese edle Schaar auf der Aue, als der Hauptkampf sich mehr und mehr nach oben gezogen; aber die Biderben wollten nimmermehr ihre Kraft brauchen, um durch den schwächeren Feind zurückzubrechen nach der Farnspurg; auch sie wollten sie brauchen, um den Brüdern droben auszuhelfen aus der Todesnoth. So rangen diese aufwärts, wie jene abwärts gerungen; aber gleichfalls umsonst, sie arbeiteten sich brüderlich müd auf ihrem Inselkerker. Jetzt hatten auch diese großen Herzen ausgeschlagen.

Und jetzt über ihre Leichname hin, da endlich schwangen sich die seufzenden Bruderseelen empor, und begegneten sich über dem weiten Leichengefild. Jetzt hatten sie sich gefunden und erhoben sich inniglich umarmt dahin, wo solche Thaten für das Vaterland, für die Brüder belohnt werden.

So ruhe denn auch du jetzt aus, du furchtbares, heißes Leichenfeld, du Kirchhof des Vaterlandes, wie wir dich schon gegrüßt haben beim ersten Anblick. Ja wohl ein Kirchhof des eidgenössischen Heldenvaterlandes. Seht ihr die hohen Grabmäler weit über das Gefilde hin? das sind alles Hügel von erschlagenen Feinden. Tretet hinzu: da seht ihr mitten unter den Erschlagenen einen Eidgenossen siegreich liegen; keiner ist hier gefallen, der nicht ein solches Ehrenmahl sich sterbend selbst gesetzt. Ja ruhe aus, du großes herrliches vaterländisches Todtenfeld, und kühle dich unter dem sanften Sternenhimmel.

Die Sonne ist über dir niedergegangen blutroth; sie hat in ihrem Lauf um die Erde heute von Aufgang bis Niedergang diese Heldenthaten geschaut. Sie wollten nicht enden, diese Thaten, ein Sonnentag war zu kurz dazu. Größere Dinge hat das Auge des 26. August nirgends geschaut auf dem ganzen Erdenrund, als es hier geschaut auf dem kleinen Fleckchen vor den Mauern unseres Basel. O, Jahrhunderte lang kann die Sonne auf- und niedergehn, und schaut Aehnliches nicht in allen fünf Theilen des Erdballs.

Ruhe aus, du königliches Schlachtfeld in deinem Purpur! Hier haben die Könige unter den starken Helden der Zeit sich die Wahlstatt bereitet. Die prächtige Nacht kommt in ihrer Trauer und legt über dich das dunkle Leichentuch mit schimmerndem Sternengolde durchwirkt.

Und nun möchten wir am liebsten schweigen, ihr theuern jungen Eidgenossen an unserer warmen Hand, schweigen und von hinnen gehn, Thränen im Auge, Glut im Herzen. Ja wir wollen gehn, ihr Lieben; nur einen Blick noch in den göttlichen Sarg: seht, da liegen sie ausgestreckt, unsere großen Brüder, über 1000, ihre Hauptleute alle mit ihnen; dießmal haben nicht die Hauptleute geführt, nein, die Krieger haben ihre Führer geführt in den beispiellos großen Tod. O sie werden ihren wilden Kriegern verzeihen dort oben mit Jubel, daß sie solchen Tod an ihnen verschuldet. Tretet her, ihr Basler, drückt dem großen Hemmann noch einmal die Hand, drückt euch seine Heldentreue für die Seinen damit ins jugendliche Herz. Heißt einer von euch Merian, oder Falkner? seht eure Ahnherrn an, die ihr so heißt, und seid stolz: es ist mehr Ehre, Ahnherrn zu besitzen unter den Todten von St. Jakob als auf dem strahlendsten Kaiserthron der Welt. Und nun laßt uns zurücktreten vom Riesensarge und gehn, und mit nassen Augen und pochendem Herzen unserm Basel erzählen, wie es gerettet worden. Muß das nicht eine Stadt adeln, wenn solches Heldenblut um sie geflossen? Ja Basel, von heut erst verdienst du deinen Namen: Königliche Stadt!

Aber siehe, welch ein Greuel bannt uns noch fest an das heilige Schlachtfeld? Da gehen grimmige Feinde noch hier und dort und schreiten über die Leichen, und letzen ihre Wuth an den Todten, die sie lebend flohen. O beim barmherzigen Gott, das ist unedel! Oesterreichische Ritter sind es, die mit wollüstigem Ingrimm den herrlichen Eidgenossen das Genick wüthend entzwei brechen! O wenn die Seele einem also Entweihten zurückkehrte! Gebt Acht: dort reitet nun gar ein hoher Herr von Adel daher mit seinen Gesellen, wer ist's? O wir kennen dich, feiger Wütherich! der Burkhard Mönch ist's von Landskron, der die Bauernvertilger hergeführt, der giftige Fuchs; er hat in Münchenstein hinter seinen Thürmen bebend gelauert während der Mannsschlacht. O du, wahrlich du bist der Allerletzte, der hieher gehört in dieses Heiligthum, du Heide unter den frommen Helden; und er lacht, der namenlos Freche, das Visier weit offen, lacht er teuflisch in das Blutfeld hinab und weist auf die starken Körper. Und die gesunkene Sonne gießt noch einmal einen vollen segnenden Abschiedsblick mit ihren zurückgebliebenen Strahlen über das Leichenfeld: das majestätische Segenskreuz Gottes über seine Todten im Sarg, ehe das Leichentuch der Nacht sie ganz überdeckt. Da giebt es dem Frechen Satan ins Herz und er höhnt durch die feiernde Stille: Heut baden wir in Rosen! Jetzt aber, ja jetzt kehrt einem der schrecklich Verhöhnten die Seele zurück; Arnold Schick, der Urner Hauptmann, er darf den Abscheulichen strafen; dort erhebt er sich geisterbleich, langsam, und

schleudert den Stein göttlicher Rache in des Ritters offenes Antlitz: Da friß eine von den Rosen! Die Seinen tragen ihn schaudernd in seine Burg, dort verendet er sein unwürdiges Leben auf seiner würdige Weise in fürchterlichen Qualen. Er hatte zu Basel ein Grab; die Stadt schloß dem unheiligen Leichnam die Thore. Zu Neuenburg am Rhein fand sein Körper Ruhe.

Wir müssen noch einmal weilen auf dem Leichenfeld, denn da kommt noch Einer dahergeritten mit den Seinen; er hat das Visier auch aufgethan, aber der kommt mit würdigerem Gefühl, wir kennen ihn auch: Dauphin Ludwig ist es und seine Feldherrn. Wahrlich, wenn der zürnte über die fürchterliche Verwüstung unter seinen Schaaren, wir vergäben es ihm von Herzen; aber er würde so schändlich nicht zürnen wie der andre; er hat Bewunderung gezeigt für unsre Brüder! Wohl liegen bei 10000 seiner Armagnacs weit um ihn her, ihren Führer, und nicht bloß Armagnacs, nein, auch edle Häupter Frankreichs sind erlegen. Aber Ludwig kommt nicht um zu zürnen; er breitet seinen fürstlichen Arm aus über das Schlachtfeld in hoher Seelenbewegung, sein edles Roß theilt sein Gefühl, und er schwört laut bei seinem Gewissen: Er habe nie härteres Volk gesehn als diese Eidgenossen, und er gäbe Schätze darum, daß sie Alle noch lebten.

Liebe junge Eidgenossen, das ist ein Wort über die Todten, das uns gefällt, und so dürfen wir scheiden vom theuren Todtenfeld ohne bitteres gekränktes Gefühl, ganz wieder hingegeben der stolzen vaterländischen Rührung. Hat der so schrecklich mißhandelte Feind also empfunden, was dürfen dann wir empfinden, die lebenden Brüder, die herrlich Geretteten?

Vom Donnerstag bis Sonntag kamen die frommen Basler heraus zum Begräbniß ihrer Eidgenossen. Der Dauphin hatte es ihnen erlaubt. Besonders viel Mönche sind hülfeleistend herbeigekommen, bei 400 mit Schiebkarren; darauf luden sie die Todten und brachten sie zusammen in große Gruben, besonders um die Kirche von St. Jakob herum, und um die Kapelle vor dem Aeschenthor in geweihete Kirchenerde. Es kamen aber nicht nur Mönche, auch viele hochangesehene Bürger legten mit frommer Ehrfurcht Hand an, selbst Frauen haben geholfen. Sie brachten auch viele, die sie näher um sich beerdigt haben wollten, als Leichen gen Basel, und legten sie meist zu St. Elisabethen in heilige Gräber. Jenes Falkners Grabstein ist zu St. Theodor gesehen worden. Bis Sonntag des Abends dauerte das Begräbniß. Darauf am Montag wurden in allen Kirchen feierliche Umzüge mit Gebet abgehalten für der Erschlagenen Seelen. Dieses Gebet ist gewiß von Herzen gegangen. Bei diesem Begräbniß haben sich besonders edel hervorgethan die

beiden Basler, Gernler und Zschekapürlin. Aber die Basler hatten auch noch süßere Sorgen: 32 noch Lebende durften sie hineintragen lassen vom Schlachtfeld und sie pflegen. Sie thaten es wie Mütter für ihre Kindlein. Mehrere wurden so erhalten. Ein Glarner, Werner Kilchmatter, der Aebli genannt, der 7 große Wunden gehabt, ist also zum Leben zurückgekehrt; er ward Landammann zu Glarus.

Aber viele Hunderte hat die Birs hinabgewälzt in den Rheinstrom, und dieser ist ihr großes Grab geworden. Als man nach einigen Wochen die Gebäude des Siechenhauses wieder herzustellen begann, da fand man noch 99 halberstickt, halbverbrannt in einem Gewölbe, sie hatten sich nicht hinausdrängen können, als die Armagnacs die Häuser anzündeten. Zehn von den 1300 Helden vermochten es nicht, Helden zu bleiben; als der entscheidende Uebergang über die Birs geschah, da flohen sie rückwärts vor dem Gebrüll der Schlacht, nach Farnspurg schämten sie sich zu gehen. In der Heimath wurden sie entehrt, ihrer bürgerlichen Rechte entsetzt; fast wären sie enthauptet worden.

Der Dauphin blieb als Sieger mit seinen zerrissenen Schaaren bis zum dritten Tag auf dem Schlachtfeld nach der Sitte der Zeit. Seine Todten wurden meist verbrannt, theils in Gruben, theils in Häusern, die ganze weite Umgegend bis Arlesheim und Aesch birgt in ihren Gründen solche Gräber der Armagnacs. Die gefallenen Edeln wurden das Land hinabgeführt nach Frankreich und den Niederlanden.

Und nun die Folgen der Schlacht. Die Oesterreicher triumphierten: endlich waren einmal die Eidgenossen besiegt worden; sie dichteten Schmachlieder, Felix Hemmerlin, der gelehrte Chorherr von Zürich, schrieb einen großen Triumph-Roman auf die Schlacht bei St. Jakob. Die Eidgenossen zuerst erschraken heftig: sie zogen ab beinahe in Flucht von Farnspurg und Zürich. Sie fürchteten das Hereinbrechen des Dauphins ins Herz des Vaterlandes. Aber der Dauphin gieng nach Ensisheim zurück im Elsaß und schloß dort mit den starken Eidgenossen einen ehrenvollen Frieden. Nie konnte er die Schlacht von St. Jakob vergessen sein Lebenlang. Basel gab er jetzt auch auf; eine Stadt, der die Eidgenossen die Hand gaben, schien ihm an den Himmel gekettet. Zwei Monate nach der Schlacht, am 28. Oktober, ward dies Alles vollbracht.

Aber Oesterreich beharrte auf seinem Krieg und mit ihm Zürich. Doch des Krieges Kraft war entzwei. Zwar gab es noch zwei Schlachten 1445 und 46; aber sie waren Spiele gegen die früheren. Auch blieben die Eidgenossen wieder Sieger. Das letzte eidgenössische große Kriegshaupt, Ital Reding von Schwyz, war 1445 zur Ruhe gegangen;

und so ward allerseits der Groll kühler, die Friedenslust erwachte immer lebendiger. Im Jahr 1446 begannen die Verhandlungen; bis 1450 dauerten sie. Zürich kehrte in der Eidgenossen Heldenarm zurück, der ihm zu stark geworden sammt seinen Oesterreichern und Armagnacs. Den Bund mit Oesterreich gab die Stadt auf.

Das ist die Schlacht bei St. Jakob.